

Sprechen und Handeln

In Österreich aus der Bibel zu zitieren bedeutet zwar, Eulen nach Athen zu tragen. Aber gerade in einem Kontext, der viel auch mit dem Christsein in einem moralischen Sinne zu tun hat, sei mir diese Ungebührlichkeit gestattet.

Im Buch Genesis, im ersten Text des Alten Testaments, steht gleich am Beginn zu lesen: "Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht." Diese Stelle ist m. E. eines der besten und wohl ältesten Beispiele für die *ausführende* Rolle der Sprache. Gott spricht, und was er spricht, *wird*. Es wird, *indem* Gott spricht.

Natürlich handelt es sich im Buch Genesis um die unvergleichliche Macht Gottes, die mit der Aussprache die Welt werden läßt. Diese Macht ist nicht menschlich. Aber wir wissen, daß das Wort "sprechen" an der nämlichen Stelle – oder sonstwo in den heiligen Texten – letztlich eine menschliche Metapher darstellt, zumal sich die Menschen in jeder beliebigen Religion ihren Gott in menschlichen Zügen vorgestellt und ihn in menschliche Begriffe gekleidet haben. Hätte jedoch das menschliche Sprechen nicht selbst die Kraft, das Gesprochene während des Aussprechens gleichsam *auszuführen*, hätten die Menschen in ihren Metaphern Gottes Wort wohl nicht mit dieser Macht ausstatten können.

Sprechen oder Handeln

Wenn Goethes Doktor Faust während der Übersetzung des Johannes-Evangeliums bereits beim ersten Satz stockt, rührt dies von einer wichtigen Erkenntnis her: "Ich kann das *Wort* so hoch unmöglich schätzen", ruft er und fragt: "Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft? / Es sollte stehen: Im Anfang war die *Kraft!*" Er bleibt aber nicht dabei, denn nicht allein die potentielle Kraft des Wortes ist es, wovon im Evangelium und im Buch Genesis berichtet wird. Es ist eine Handlung, die Gott mit dem Wort ausführt; deshalb schreibt Faust: "Im Anfang war die *Tat!*"

Damit spaltet er allerdings eine Ganzheit in zwei entgegengesetzte Einheiten: Sinn *oder* Kraft, Wort *oder* Tat, Sprechen *oder* Handeln. Auch der moderne Hausverstand nimmt an, daß wir entweder sprechen oder handeln, und

nicht beides gleichzeitig. Nicht selten wird der Gegensatz zwischen dem Gesagten und Getanen beklagt, und in diesen entgegengesetzten Kategorien denken wir gemeinhin über die Politik nach: Hier ist ein Politiker, der zu seinem Wort steht, dort ein Demagoge, der Wasser predigt und Wein trinkt. Oft hört man in politischen Krisenfällen, über das anstehende Thema werde zuwenig öffentlich gesprochen; die Diskussion darüber, so die gängige Meinung, würde die unerwünschten Handlungen bereits im Keim ersticken. Das erinnert an den Satz, der in den US-amerikanischen Filmen als populär-psychoanalytische Krisenintervention unter Laien zirkuliert: "Willst du darüber reden?" Denn wenn "darüber" geredet wird, können eventuelle Zornausbrüche bzw. Amokläufe verhindert werden, die in jenen Filmen zur Tagesordnung gehören. Und der moderne Hausverstand meint auch umgekehrt, daß rechtzeitiges Handeln das Sprechen überflüssig machen würde: "Hätte die alte Regierung nicht diesen Schuldenberg hinterlassen, würden wir heute nicht hier sitzen und darüber reden" etc. Also: Handeln oder Sprechen.

Doch irrt der Hausverstand, der sonst mit seinen Vermutungen über Politik gar nicht so schlecht liegt, in dieser Causa. Das Sprechen diene in keiner Zeit dem bloßen Beschreiben einer Sachlage oder dem Ausdruck eines Wunsches. Die sprachwissenschaftlichen und analytisch-philosophischen Theorien haben aufgezeigt, daß Sprechen immer auch ein Ausführen ist – auszuführen, *was* gesagt wird, oder *etwas* auszuführen, *indem* es gesagt wird. Mit anderen Worten: Wort *ist* Tat. Sprechen *ist* Handeln.

Dieses Handeln kann sich an den *Effekten* des Gesagten zeigen, wenn ich beispielsweise mit dem Satz "Die FPÖ ist eine demokratische Partei" jemanden überzeuge, abschrecke oder zu einer weiteren Aussage verleite (und da-

durch wahrscheinlich eine ganze Reihe von rechtlichen Klagen vom Zaun breche). Es kann aber ein Ausführen sein in dem Moment und dadurch, *daß* etwas gesagt wird – wenn etwa ein FPÖ-Politiker beteuert: "Ich verspreche euch, daß wir in zwei Jahren das Nulldefizit erreichen werden." Denn bereits mit dem Versprechen wird eine Handlung ausgeführt. (Ob und wann der Inhalt des Versprechens eingelöst wird, steht auf einem anderen Blatt.)

Diese *Performativität* der Sprache, die in sprachphilosophischen und linguistischen Theorien ausgearbeitet wurde und wofür die biblische Erzählung von der Entstehung der Welt eine gute Analogie bildet – diese Performativität ist keineswegs ein rein philosophisches oder theologisches Thema mehr, wenn wir unseren Blick in folgenden auf einen anderen Bereich wenden.

Rede über "Fremde"

Anfang der 90er Jahre trat in den öffentlichen politischen Diskussionen – wie immer zuerst in Deutschland und dann in Österreich – das Thema "Fremde" auf. Die erwartete "Migrationswelle" aus den ehemaligen sozialistischen Ländern einerseits, die von Neo-Nazis verübten Anschläge auf Asylantenheime in Deutschland andererseits waren u. a. dafür ausschlaggebend. In Deutschland wurde im Zuge dieser Brandstiftungen über die "Doppelstaatsbürgerschaft" laut nachgedacht – als eine Maßnahme, die den "Ausländern" die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit schmackhaft machen sollte. (Hier ist kein Platz, über die vermeintliche kausale Beziehung zwischen neo-nazistischen Anschlägen und dieser "Maßnahme" nachzudenken.) Gleichzeitig wurde über die zerrütteten Familienstrukturen der TäterInnen gesprochen, und darüber, daß "wir" die Ängste der Bevölkerung vor einer allfälligen Migrationswelle und vor der drohenden kulturellen Überfremdung ernst nehmen sollten. In Österreich verliefen diese öffentlichen Diskussionen nicht viel anders, vielleicht nur mit dem populistisch-patriotischen Zusatz, "der Österreicher" sei immer schon hilfsbereit gegenüber den Hilfesuchenden gewesen, siehe ungarische Flüchtlinge 1956 etc.

Natürlich wurde dieser Gesprächsstoff mit der thematischen Achse "Fremde" nicht erst in den 90er Jahren von der Realpolitik bzw. von den Medien erfunden; doch markiert jene Zeit eine Wende: Das Thema "Fremde" wird von einer bestenfalls wissenschaftlich im Detail abzuhandelnden, medial hingegen eher bedingt verwertbaren Marginalität zu einem der zentralen "Probleme" der Politik, der Medien und der Sozialwissenschaften.

Die diesbezügliche Rolle der FPÖ in Österreich, der Republikaner und anderer rechter Parteien in Deutschland ist hinlänglich bekannt. Was mir an dieser Wende als besonders bedeutsam erscheint, ist die damit stärker einsetzende *performative* Funktion der öffentlichen Rede in Sachen Migration. Spätestens seit Anfang der 90er Jahre wurde das Sprechen über die "Fremden" zu einem gleichzeitigen Handeln, und zwar sowohl bezüglich der Effekte dieser Rede als auch in dem Sinne, daß die Rede ihren Inhalt zum Teil erst selbst hervorbrachte.

Nehmen wir das banale, doch vielsagende Beispiel von den "im Hinterhof Hammel bratenden Ausländern". Ich weiß nicht, wann diese Floskel das erste Mal gebraucht wurde und welchem krank-kreativen Hirn sie entglitten ist (eine Untersuchung ihrer "Genealogie" wäre keineswegs verlorene Zeit). Dieses stereotypisierende Bild der im Reigen um ein totes Tier stehenden und jeden Winkel der städtischen Zivilisation in einen Naturzustand verwandelnden Fremden wurde jedenfalls zum untrennbaren Bestandteil der öffentlichen Wahrnehmung von MigrantInnen aus der Türkei. Ob es nun am Stammtisch als erschreckendes Abbild der Fremdheit verbreitet oder aber mit einem ironischen Lächeln abgetan und in Zeitungskommentaren berichtigt wird – es wird die Einbildung der Österreicherinnen und Österreicher sicher noch mindestens eine Generation lang schmücken, so wie seinerzeit der "katzlmachende Italiener" oder der "ziegelbrennende Böhme".

Nehmen wir ein ernsthafteres sprachliches Produkt: die mittlerweile sprichwörtliche *Armut* der "Ausländer". Zweifelsohne als Argument gegen xenophobe Äußerungen und als Forde-

rung nach mehr Toleranz für zugewanderte ArbeitnehmerInnen formuliert, ist die "Armut der Ausländer" eine sprachliche Performanz, die eine zweiseitige Zu- und Festschreibung darstellt. Denn erstens beschwört Armut nicht nur das Gefühl von Mitleid und Hilfsbereitschaft, sondern auch Haß und Feindlichkeit. Die "Armen" sind auf eine besondere Weise immer auch die "Anderen", und es sollte nicht in Vergessenheit geraten, daß eine der frühesten Formen des Rassismus ein klassenbezogener "Kastenrassismus" war. Zweitens ist die Belegung von Menschen mit unterschiedlichsten Lebensgeschichten, Schichtzugehörigkeiten, Bildungsweg etc. mit einer inferiorisierenden gemeinsamen Eigenschaft (Armut) eine klare Form von Stigmatisierung. Und drittens wird mit diesem öffentlichen Bild die "Toleranz" für MigrantInnen an die Bedingung geknüpft, daß sie arm sind, folglich auch stets arm sein *müssen*.

Sprechen als Handeln

Nehmen wir schließlich das Wort "Ausländer" selbst. Was ist eigentlich ein "Ausländer"? Ein Mensch, der die österreichische Staatsbürgerschaft nicht besitzt? Keineswegs, denn dann hätte man auch die Deutschen, die EngländerInnen, die AmerikanerInnen etc. mit diesem Begriff gemeint. Manchmal wird das auch getan; aber wenn im Kontext der Migration von "Ausländern" die Rede ist – und es ist seit über einem Jahrzehnt viel zu oft von ihnen die Rede –, dann meint man damit eine bestimmte Gruppe von Menschen, die – auch jetzt merke ich, daß diese Menschen keine verbindliche Gemeinsamkeit für eine Definition aufweisen. Herkunftsland? Türkei und ehemaliges Jugoslawien lassen wir durchgehen – aber was ist mit AfrikanerInnen? Niemand will wissen, woher sie kommen, und trotzdem sind sie "Ausländer". Also Hautfarbe? Nein, denn die meisten MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien oder der Türkei haben dieselbe Hautfarbe wie die "Inländer". Außerdem gilt der Begriff "Ausländer" ohne weiteres auch für Menschen mit österreichischer Staatsbürgerschaft, aber mit einem "anderen ethnischen Background".

"Ausländer" ist ein performatives Wort, das seinen inhaltlichen Bezug (seine Referenz) mit sich gebracht und in die Welt der "realen Dinge" eingeführt hat. Und das Problem dabei ist, daß wir noch zehntausendmal wissenschaftlich und in aufklärerisch-pädagogischer Eindeutigkeit die Nichtexistenz dieser vermeintlichen Gruppe belegen können. Dennoch wird dieses Wort weiterhin die Referenz beschwören, die wissenschaftlich betrachtet ein Ding der Unmöglichkeit, im besten Fall ein soziales Konstrukt sein soll.

Sprechen ist Handeln. Und das gilt vor allem für das Politische. Die Rede über die MigrantInnen, aber auch über Lesben und Schwule, Behinderte, Volksgruppen, religiöse Minderheiten ... handelt mit Bedeutungen, beschreibt Probleme, formuliert Fragen und drückt Wünsche aus – insofern ist sie eine Kommunikation über etwas Bestehendes. Aber sie ist zugleich eine Rede über etwas, das sie selbst hervorbringt.

Was können wir aus dieser Erkenntnis schließen? Soll nun nicht mehr über das weltweit zu beobachtende gesellschaftliche Phänomen Migration diskutiert werden, weil eine solche Rede soziale Konstrukte nach sich zieht? Ist das nicht eine zu undifferenzierte Forderung? Macht es nicht einen großen Unterschied, *wer* darüber spricht? Der politische Wunsch aller Minderheiten, nicht stets der Gegenstand einer paternalistischen Rede zu sein, sondern als sprechende (mitbestimmende, die eigenen Anliegen selbst formulierende) Subjekte wahrgenommen zu werden, legt die Relevanz dieser Frage nahe. (Selbst-)Repräsentation ist und bleibt eine der wichtigsten Komponenten moderner Politik in pluralistischen Demokratien.

Das Subjekt der Rede kann aber die Performativität der Sprache nicht beliebig beeinflussen oder gar abschaffen. Daß hier der/die "Betroffene" spricht, besagt nicht von vornherein, daß seine/ihre Rede auch vor der Produktion und Reproduktion der sprachlichen Konstrukte gefeit ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß die "Subjekte", mit denen sich die Minderheiten identifizieren, ebenso sprachlich-performative Konstrukte sind und zumeist auf Fremdzuschreibungen beruhen.

Für die politische Arbeit der Minderheiten ist die performative Rolle der Sprache dennoch von größter Bedeutung: sowohl als Teil ihrer Kritik an der öffentlichen "Rede über Minderheiten" als auch als ein Schauplatz ihrer politischen Anstrengungen für Anerkennung und Gleichbehandlung.

Mag sein, daß menschliches Sprechen nicht jene göttliche Macht hat, eine neue Welt zu

schaffen. Es ist aber mächtig genug, Minderheiten in der öffentlichen Wahrnehmung zu verorten. Allein aus diesem Grund ist es unerläßlich, die tätige Seite des Sprechens sichtbar zu machen und eigene sprachliche Strategien zu entwerfen.

> Veröffentlicht in: "STIMME von und für Minderheiten" Nr. 39 / II 2001

<http://mailbox.univie.ac.at/hakan.guerses>